Beiblätter
zur Flora
oder
allgemeinen botanischen Zeitung.

Erster Band 1835.

Etwas über Herrn Hofrath Reichenbach's *neueste botanische Arbeiten mit einem antikritischen Anhange; von* Dr C. G. Nees v. Esenbeck, *Professor zu Breslau und Präsident der K. L. C. Akademie der Naturforscher.*

Indem ich mich anschicke, die mir und meinem Freunde Hrn. Bluff übertragene neue Auflage des *Compendii Florae Germanicae* zu bearbeiten, führt mich die Erwägung der Aufgabe zunächst auf die Betrachtung der sehr verschiedenen Zustände, unter denen die erste Ausgabe erschien, die zweite sich vorbereitete.

Damals hatten die Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Flora, besonders die zusammenfassenden, geruht, die eben begonnene *Flora* von Mertens und Koch schritt nur langsam vorwärts, morphologische und andere Vorstudien hatten kaum einigen Einfluss auf die systematische

Botanik erlangt, die natürliche Methode war für Deutschland noch ein Kind fremder Zunge.

Jetzt ist nicht nur das Streben nach einer methodischen Erkenntniss der Pflanzenwelt auch unter uns allgemein verbreitet, und auf nationale Weise in der Wissenschaft thätig, sondern es hat auch die specielle Kenntniss der einheimischen Pflanzen durch die vortrefflichen *Floren Deutschlands*, die seitdem theils weiter fortgeführt, theils vollendet worden sind, einen tiefern Zusammenhang, durch vielseitige Mittheilungen aber theils in *Special-Floren*, theils in der *botanischen Zeitung* und der *Linnaea* neue Ausführungen und Erweiterungen gewonnen.

Wir haben von Mertens und Koch und von dem ehrwürdigen Roth zwei in ihrer Art unübertreffliche Floren Deutschland's nach den Grundsätzen des *Linnéischen Sexual-Systems*, — von Reichenbach aber die *erste* bereits vollendet vorliegende Flora nach der sogenannten *natürlichen Methode* erhalten, und Reichenbach hat noch überdiess seine Verdienste um die deutsche Flora durch die Centurien seiner *Iconographie* und durch die Besorgung eines verkäuflichen Normal-Herbarii verewigt.

Was früher, bei der ersten Ausgabe des Compendii, durch eine minder erfüllte Zwischenzeit schwankend geworden war, finden wir jetzt zum grössten Theil festgestellt; der Nachtreter hat *Auctoritäten* vor sich.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0396-3

Da er diese Auctoritäten im Laufe der Zeit benutzt hat, durch sie täglich weiter gefördert worden ist, so hat er sich nothwendig ein allgemeines Urtheil über dieselben, über ihre Verhältnisse zu einander, wie zu den Prinzipien, die er selbst für die richtigen hält und befolgt, gebildet.

Er wird nicht aufhören, sie ferner der eigenen Naturanschauung zur Seite zu stellen; aber er kann unmöglich auch das ganz leere Stroh dreschen und das von den Vorgängern redlich Durchgeprüfte abermals und abermals von vorn herein durchprüfen wollen, es sey denn, dass ihm auf seinem Wege, nach seinen Grundsätzen, Widersprüche aufstiessen.

Da es sich auf dem Gebiete der systematischen Pflanzenkunde, oder der speciellen Botanik, zunächst von *Gattungen* und *Arten* und von der Darstellung derselben handelt, so kann man die *gelungene* Darstellung nur wiederholen, die *minder gelungen scheinende* verbessern oder ergänzen wollen. Das ist leicht, wo man vollständige Daten zur Motivirung des Urtheils hat, — es ist unsicher und soll unterbleiben, wo dieses nicht der Fall ist; hier tritt der Florist nur als Berichterstatter auf; um so ehrenvoller und achtungswerther, je unbefangener, je unpartheiischer er hierbei verfährt. Bedenklicher aber ist die andere Seite, die Feststellung dessen, was als Besonderheit, als bestimmtes Genus oder Species, zu enumeriren sey.

Die Sache wird schwieriger, wenn unsre ersten Auctoritäten hierüber verschiedene Prinzipien befolgen, wenn wir im Publicum selbst Vorurtheilen begegnen.

Man wird freilich zu dem Späteren sagen: Prüfe das Vorliegende an der Natur!

Wie aber, wenn ihm die Natur in Vielem nicht reichlich genug vorliegt; wenn er selbst, im Princip verschieden, mit dem Vorhandenen, das Anderen genügte, sich nicht begnügen kann; wenn er glaubt, alles Urtheil vor der Hand noch suspendiren, das Bestehende bestehen lassen zu müssen? Nach welchem Prinzip soll er stehen lassen? nach dem der Sonderung oder nach dem der Verbindung? Hier tritt nun offenbar der Fall ein, wo Auctorität gegen Auctorität stehen kann.

Wirklich hat sich unter uns eine Art Schule gebildet, welcher vorzüglich die unter den jüngern Botanikern, die sich zunächst der Artenkunde widmen, anhängen. Man kann ihr Grundprinzip als das der *Verbindung nach der Vorstellung von Uebergangsreihen* bezeichnen.

Mit dem Gattungsbegriff beschäftigen sich diese weniger; die Methode, ob natürlich oder künstlich, ist ihnen von geringerem Belang; doch folgen sie lieber den Fussstapfen der letzteren, in welcher der Geist dieser Schule dieselbe Thätigkeit im Besonderen zu realisiren strebt, welche im natürlichen System sich nach oben auf die höheren Abtheilungen des Gewächsreichs richtet.

Daher das stolze Selbstgefühl und der philosophische Anstand, mit dem man die bewirkte *Reduction* mehrerer vermeinter Arten auf eine Hauptart vorträgt, daher die Seitenblicke, welche man auf die sogenannten *Artenmacher* wirft.

Dieses Verfahren mag insofern gut und rühmlich seyn, als es (das Princip der Uebergangsreihen vorläufig zugegeben) seine Schranke erkennt, nur nach vollständigen, richtig verstandenen Uebergangsreihen urtheilt, wo aber diese fehlen, keinen Machtspruch nach blosser Analogie oder sonstiger Wahrscheinlichkeit thut, sondern in jedem solchen Falle das von jedem Autor als geschieden Gegebene bestehen lässt bis auf Weiteres.

So verfährt der Herausgeber der Flora Deutschlands, obgleich mit entschiedener Vorliebe für das Prinzip der Verbindung; so verfährt mit strenger Consequenz und recht lobenswerther Schonung des fremden Urtheils der Herausgeber der *Flora excursoria*, indem er zugleich, der Tendenz des natürlichen Systems gemäss, die Analysis der Formen begünstigt, weil er in ihr nicht sowohl einen für alle Ewigkeit zu fixirenden Artbegriff, als vielmehr eine *Vervollständigung der Beschauung des im Gattungsbegriff enthaltenen Mannigfaltigen* erblickt, und dieses lieber, gleich lebendigen Strahlen des Lichts, einen grossen Raum erleuchten lassen, als im Focus eines Brenn-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0399-2

glases sammeln will, um sich eine kleine Sonne im Zimmer zu erschaffen.

So zeichne ich mir die Klippen, die zu umschiffen seyn dürften.

Denn fragen wir uns zuvörderst: was die *Gattung sey*,? so lautet die Antwort: sie sey das *Produkt der Analysis der Familie*, wie diese das *Produkt der Analysis des Gewächsreichs überhaupt*, oder eines natürlichen Theils desselben.

Für die *künstliche Methode* hat nun diese Antwort schon desshalb keinen rechten Sinn, weil sie ein zu Analysirendes voraussetzt, das jene Methode *nur usurpiren*, nicht aber *in sich* darstellen kann. Die Gattungen sind hier offenbar nur aus *Lehrsätzen* abgeleitete und dogmatisch begründete Verbindungen, die sich auf ein positives Gesetzbuch stützen.

Aber auch *wissenschaftlich auszusprechen*, was eine naturgemäse Analysis im Gewächsreiche sey, ist jetzt noch schwer, und dürfte so lange unklar bleiben, bis uns Herr Schimper das *System der Pflanzenentwicklung in den Gesetzen ihrer Schritte und harmonischen Cyklen* vor Augen gelegt hat; wie wir denn mit Vergnügen dem baldigen Erscheinen dieser geistreichen Arbeit entgegensehen und schon jetzt gern auf die vorläufigen Arbeiten unsers Freundes Braun zurückblicken.

Wir dürfen hoffen, dass die Zeit nicht mehr fern sey, wo wir von unserm Verfahren bei der

Aufstellung einer Pflanzengruppe, wie diese auch Namen habe, Rechenschaft geben und für deren Richtigkeit einen Beweis führen können, während jetzt das Meiste auf allgemeinen Grundbegriffen und einem künstlerischen Takte bei hingebender Betrachtung eines verwandten Mannigfaltigen beruht.

Der *Artbegriff* dagegen ist ein Axiom, bedarf weder einer Erklärung noch eines Beweises. Eben desshalb aber ist die Art selbst auf empirischem Wege kaum in irgend einem Falle erschöpfend nachzuweisen; sie ist *die, aus einem identischen Samenkorne auf der ganzen Erdoberfläche, wo dieses nur keimen und fortvegetiren kann, entspringende Pflanze*, und die Formen, unter welchen diese Natursaat aufkommt, nennen wir *Spielarten*. *Die äusseren Erscheinungen der Einheit*, welche die Mannigfaltigkeit dieser Formen *verknüpft*, sind eben die *sogenannten Uebergangsreihen*, und es ist daher klar, dass diese in der Erfahrung sehr täuschend seyn müssen, so lange nicht das innere Entwicklungs-*Gesetz*, von dem sie abhängen, erkannt ist. Einzelne Aussaatversuche beweisen da eben so wenig etwas, als die überraschendsten Aehnlichkeiten in Formen, so fern diese nicht etwa von einer *einzigen* möglichen Anordnung der Theile abhängen, sondern auf verschiedene Weise abgeleitet werden können. Hier liegt eine Quelle schwerer Täuschungen bei der scheinbarsten Evidenz, und wir glauben, dass gerade viele von denen, die

dem Princip der Verschmelzung als einem *Dogma* huldigen, häufig in solche verfallen.

Diese allgemeinen Betrachtungen sollten uns nur dazu dienen, dem unsern Vorgängern schuldigen Beifall einen *bestimmten Character* zu verleihen und den beiden, scheinbar sich widersprechenden Auctoritäten die gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Und zwar scheint es uns, als habe zwar der Herr Verfasser der vortrefflichen *Deutschlands Flora* in solcher Hinsicht nicht Ursache über sein Publikum Klage zu führen; wohl aber vermissen wir häufig die gebührende Anerkennung dessen, was der Verfasser der Flora excursoria geleistet hat, und stossen dabei auf Vorurtheile, die durch geringfügige Anlässe herbeigeführt, sich oft auf eine sehr unbillige Weise äussern.

Wir erlauben uns daher, hier der

Flora Germanica excursoria, ex affinitate regni vegetabilis naturali disposita, sive principia Synopseos plantarum, in Germania terrisque in Europa media adjacentibus sponte nascentium cultarumque frequentius, auctore *Ludovico Reichenbach*, Consil. aul. Reg. Saxon etc. Lipsiae apud Carolum Cnobloch 1830 — 1832. 878 engedruckte Seiten in 12. mit einer Charte;

dann

Reichenbachianae Florae Germanicae clavis synonymica etc. Lipsiae, 1833. 140 S. 12.

als eines Taschenbuchs zu erwähnen, das zwar unserer Empfehlung nicht bedarf, dem wir aber die weiteste Verbreitung wünschen müssen.

5197 Species (in dem durch den Titel beraumten Umfange) werden hier nach ihren wesentlichen Kennzeichen, und mit der nöthigen Synonymie, abgehandelt. Vorzüglicher Fleiss wurde den Einleitungen in die Klassen und Ordnungen zugewendet.

Der Hr. Verfasser hat ein reiches Herbarium, einen ansehnlichen botanischen Garten und eine sehr vollständige Bibliothek, theils im eignen Besitz, theils aus öffentlichem, zum Gebrauch; er hat auch redlich zu Begründung des eignen Urtheils von allen seinen Hülfsmitteln Vortheil gezogen; zugleich aber vorsichtig und vorurtheilsfrei sich gegen das, was Andere früher beigebracht, schonend erwiesen, wo nicht voller Stoff zur Entscheidung vorlag.

Was vielleicht bei dem ersten Erscheinen dieses Werks manchen jüngern Freund der Botanik stutzig machte und Schwierigkeiten beim Gebrauch desselben fürchten liess, war wohl *der* Umstand, dass ihm darin eine, in vielen Stücken neue, durch eine neue Bezeichnung der Classen noch mehr hervorgehobene, natürliche Anordnung im Sinne des Herrn Verfassers entgegentrat. Mit Jüssieu's und Decandolle's Methoden schon mehr oder weniger vertraut und den Werth derselben anerkennend, konnte man sich verlei-

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0403-6

ten lassen, diese neue Anordnung, oder Bezeichnungsweise, mindestens überflüssig, wo nicht für ganz unrichtig zu halten, wobei man denn, wie einzelne laut werdende Stimmen verriethen, die Abweichung dieser Methode von den genannten für weit grösser hielt, als sie wirklich ist, auch einige Zusammenstellungen, die man nicht sogleich reimen konnte, für ein böses Omen gelten liess, ohne zu bedenken, dass jede natürliche Methode bei dem jetzigen Stande der Wissenschaften ähnliche Gebrechen, nur an andern Stellen, darbiete, — und *dass dieses gar nicht anders seyn könne.*

Der im Jahr 1828 diesem Werk vorausgesendete

Conspectus Regni vegetabilis per gradus naturales evoluti. Pars. I. Lipsiae apud Carolum Cnobloch. XIV. und 294 S. gr. 8.

konnte über des Herrn Verfassers Methode nicht genügenden Aufschluss geben. Er enthält nur die Namen aller, bis dahin aufgestellten Genera und Subgenera, unter Tribus, Familien, Formationen, Ordnungen, Classen gebracht, als „Clavis Herbariorum Hortorumque“ aber ohne Angabe der Charaktere irgend einer Stufe.

Was aber jene Schrift unerfüllt lies, das hat der thätige Herr Verfasser nicht nur in der Einleitung zu seiner eben erschienenen dritten Ausgabe von *Mösslers Handbuch der Botanik*, von S. XXXVII — CXL, hinlänglich ausgeführt, son-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0404-2

dern auch die einsichtige Betrachtung noch auf eine andere erfreuliche Weise dem Lehrling wie dem Kenner höchst bequem gemacht.

Es hat nehmlich vor Kurzem die Presse verlassen:

Das Pflanzenreich, in seinen natürlichen Classen und Familien entwickelt und durch mehr als tausend in Kupfer gestochene übersichtlich bildliche Darstellungen für Anfänger und Freunde der Botanik erläutert von Dr. H. G. Ludwig Reichenbach etc. Leipzig im Verlag der Expedition des Naturfreundes. 1834. IV. und 62 S. gr. 8.

Die von dem Herrn Verfasser angenommenen 122 Familien, mit den *Pilzen* anhebend mit den *Hesperiden* schliessend, werden unter ihren Classen, Ordnungen u. s. w., so wie diese selbst, zwar mit wenigen Worten, aber sehr bestimmt und zur *sichersten Unterscheidung* charakterisirt, durch Anführung einiger Gattungen mit Beispielen belegt, und durch eine eben so geistreich ersonnene, als zart, klar und bestimmt ausgeführte grosse Tafel mit mehr als 1000 Figuren nicht nur *erläutert*, sondern auch in die *leichteste Uebersicht gebracht*. Man muss beim Anblick dieser sehr sauber in Kupfer gestochenen Tafel über die Ausdauer und über die geübte Hand des kunstreichen Verfassers gleich sehr erstaunen. Im Mittelfelde der Tafel steigen die Hauptformen des Gewächsreichs, von den Pilzen an bis zu den Stielblüthlern (Thalamiflorae), in wohlgeordneten

Abschnitten empor. Jede Familie ist durch das zierliche Bild eines — oder wenn sie in Tribus etc. zerfällt, durch eine kleine Gruppe ihrer wesentlichen Glieder, nach dem Gesammtausdruck und äussern Blüthenbau charakterisirt, immer dichter drängen sich im Aufsteigen die Gruppen, immer mehr scheint das weiter entfaltete Reich in Blüthen und Früchten zu wuchern, dass der Blick mit Wohlbehagen darauf verweilt.

Zu beiden Seiten aber erheben sich zwei Columnen, der Analyse der Theile gewidmet, die mit der lebendigsten, augenscheinlichsten Schrift, jeder Stufe parallel, die anatomische Verschiedenheit im allgemeinen andeuten, den Blüthen- und Fruchtbau aller Familien aber, in den meisten Fällen zu völliger Genüge, auseinander legen.

Man begreift aus dem Gesagten, wie gross die Menge der (durchaus völlig deutlichen und wohlgezeichneten) kleinen Figuren seyn muss, welche dieser enge Raum umschliesst, und die, bei jeder Familie im Text erläutert, den Charakter derselben zugleich entfalten und in Beziehung bringen. Wir dürfen hoffen, dass dieses lehrreiche und geschmackvolle Werk mit allgemeinem Beifall werde aufgenommen werden.

Eine ähnliche Tafel mit ähnlichem Texte, das Thierreich darstellend, soll demnächst erscheinen.

Ein anderes, für die deutsche Flora nicht minder wichtiges Werk Reichenbach's ist nun zu erwähnen, die *eilfte* Centurie der

Icones plantarum rariorum et minus cognitarum Europae u. s. w.,

dieses unschätzbaren Werks, dem wir die iconographische Zusammenstellung vieler der schwierigsten Europäischen Pflanzen-Arten verdanken, und das für Beurtheilung und Unterscheidung der Species ebenso brauchbar, als einzig in seiner Art ist.

Diese *eilfte* Centurie nun eröffnet eine vollständige *Iconographie* der *deutschen Gräser* und *Cyperaceen*, und führt auch noch den Titel:

Agrostographia Germanica, sistens Icones Graminearum et Cyperoidearum, quas in Flora Germanica recensuit Auctor. Centuria I. — Die Gräser und Cyperoideen der deutschen Flora, in getreuen Abbildungen auf Kupfertafeln dargestellt von H. G. Ludwig Reichenbach, Königlich. Sächs. Hofrath u. s. w. Leipzig bei Friedr. Hofmeister. 1834.

Die vorliegenden 50 Tafeln enthalten, in der Folge der Flora excursoria, alle in diesem Werk aufgezählten *Rottboelliaceae*, *Loliaceae*, *Cenchrinae*, *Hordeaceae*, *Triticeae*, *Chlorideae*, *Paspalaceae*, *Agrostideae*, *Paniceae* und *Oryzeae*, die letzteren bis *Phleum*, zusammen 134 Arten (die cultivirten Gräser sind ausgeschlossen); so dass wir, die noch übrigen Gramineen und Cyperaceen ungefähr in gleicher Vertheilung angenommen, höchstens in zwei *Centurien*, — d.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0407-9

d. h. wohl um den allerbilligsten Preis, — alle deutschen (fast möchten wir sagen europäischen), Gräser und Cyperaceen — man denke bei den Letzteren ja an die *Carices*! — in naturgetreuen Abbildungen erhalten. Gewiss werden Alle, die in dem Studium dieser beiden Familien, nicht ganz ohne Grund, einige Schwierigkeiten finden, Herrn Reichenbach herzlich Dank wissen, dass er alle Beschwernisse dieses Studii für die deutsche Flora hiermit ganz beseitigt. Wer die Reichenbachsche *Iconographie* kennt, wird wissen, dass sie an treuer, klarer, geschmackvoller Darstellung den besten iconographischen Werken auf diesem Gebiet unbedenklich zur Seite gesetzt werden kann, ja dass sie, besonders was Zeichnung, Ausdruck und verständige Hervorhebung der einzelnen auf die Charakteristik sich beziehenden Theile betrifft, vielen der berühmtesten und glänzendsten Werken dieser Art vorzuziehen ist. Von der vorliegenden ersten Hälfte der 11ten Centurie dürfen wir aber dennoch sagen, dass sie in den genannten Eigenschaften alle frühern in demselben Maasse hinter sich lasse, als die Charakteristik der Gegenstände so wie die Darstellung der Einzelheiten, durch Kleinheit und Zusammendrängung schwieriger ist, mehr Zartheit der Behandlung und sorgsamere Aufmerksamkeit in der Ausführung erfordert. Was man mit Recht einst an den rohen Figuren der *Flora Herbornensis* bewunderte, und nie aufhören wird zu schätzen,

die ansprechende Wahrheit und Kenntlichkeit der Bilder im Angesichte der Natur, — dasselbe finden wir in veredelter Gestalt, und durch eine geschickte Hand in Kupfer gegraben, wieder, — daneben noch sehr genaue völlig befriedigende Auseinanderlegungen der Fructificationstheile, wie der gegenwärtige Standpunkt der Agrostographie sie fordert.

Die Nummern der Arten auf den Tafeln schliessen sich, mit 1332 fortlaufend, an die 10te Centurie der Iconographie an. Der Text besteht in der Hinweisung auf Reichenbach's *Fl. germ.*, Mertens und Koch's *Deutschl. Flora*, Kunth *Agrostogr*, Schrad *Fl. germ.* u. s. w., und *in einer ausführlichen Erklärung der Figuren.* So sind denn diese Abbildungen, wie die Natur selbst, Jedem zur Betrachtung, zur eigensten freien Beurtheilung dargeboten, für sich völlig unabhängig von den, wie überall, so ganz vorzüglich auf dem Gebiete der Agrostographie so vielgestaltigen Theorien und Ansichten der Zeit, und daher gewiss Allen willkommen, die solcher Werke bei ihren Studien bedürfen und sie treu zu benutzen wissen.

Noch scheint es aber, als sey das vielseitige Verdienst, welches sich Herr Hofrath Reichenbach in einer langen Reihe fruchtbringender Thätigkeit um die Botanik überhaupt, und insbesondere um die deutsche Flora erworben hat, we-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0409-3

nigstens noch nicht so allgemein anerkannt, als es anerkannt zu werden verdient.

Um es gerade heraus zu sagen: — es tragen ihm Einzelne, in unvollständiger Kenntniss seiner fortschreitenden Leistungen, einen, für die jüngeren unter ihnen wohl gar nur traditionellen, ungeprüften oder unverstandenen Vorwurf nach, zu welchem ein früherer Versuch dieses Schriftstellers (1819) einen nicht ganz ungegründeten Anlass gab. Wenn aber eine solche Gemüthsstimmung schon an sich unwissenschaftlich und unbillig genannt zu werden verdient, so setzt sie noch ausserdem jeden, der sich ihr hingiebt, vielleicht ohne sein Verschulden, dem ungünstigen Urtheile aus, *dass er die innern Zustände, unter denen sich die Naturgeschichte im Einzelnen hervor und durch ihn weiter bildet, nicht zu erkennen vermöge*, und vor der Hand dieser Wissenschaft noch mehr mit abstractem *Verstande und Willen, als aus innerm Beruf des Herzens* diene. Je mehr eine Pflanzengruppe in grosser (wahrer oder scheinbarer) Complication ihrer Gebilde die Grundlage zu einer unklaren Vielgestaltigkeit im Ganzen enthält, um so mehr regt sie den beschaulichen Geist an, sie erst *in dieser Mannigfaltigkeit*, ich möchte sagen in Allem, was sie aus der Summe des ihrer Anlage nach *Möglich-Scheinenden, wirklich zum Vorschein bringt*, aufzufassen und darzulegen; welches Geschäft denn nach innen und aussen sehr lehrreich seyn kann, wenn man nicht

weitere Aufgaben, die später erst hervorgehen, anticipirend und verwirrend einmischt, oder gar als die *einzigen vernünftiger* Weise zulässigen aufstellt, wodurch denn auf den Andern die, (freilich den Menschen unter seinen Brüdern nicht eben sehr entstellende) levis macula insipientiae mit übertragen wird. Dass ein Tag den andern belehrt und belehren soll, wird dabei ganz vergessen, ja, was das Heute von Gestern nach rechtlicher Erbfolge und Anwartschaft baar überkommen hat, soll sogar *blos darum* gegen fremde Anticipations-Scheine im Curs verlieren.

Bleiben wir bei den *Aconiten* stehen, so finden wir, ausser der hier berührten Betrachtung, die Herr Reichenbach, wie seine späteren Schriften darthun, zu gehöriger Zeit *selbst eingestellt hat*, noch eine andere Belehrung, wenn wir uns aufrichtig die Frage vorlegen: ob wir denn jetzt die *Aconita wirklich besser kennen*, seitdem wir die Ueberzeugung gewonnen haben, dass sich auf dem, *zuerst* von Herrn Reichenbach eingeschlagenen Wege, die Erkenntniss derselben zu sehr ins Unfassliche der Besonderheit auflöse? Wir haben seitdem zwar mehrere, von Umsicht und guten Studien zeugende Darstellungen dieser Gattung, aber die *Aconita* der Gärten fallen nur *noch tiefer* ins Unklare, und bei manchen, jetzt zu *einer* Species gestellten Formen fehlt noch immer die geheimnissvolle Sanction des Verhnüpfungsacts, welche diesem Dauer

und Glauben erzwingt. Diese Bewohner der hohen feuchten Gebirgs-Thäler bringen aus ihrer zerklüfteten felsigen Heimath den reichen Keim vielgestaltiger Entwicklung mit in unsre Gärten, deren Boden und sonstige Beschaffenheit so grell gegen den ihres früheren Wohnsitzes absticht; in der Wildniss aber beobachten sie gegen einander eine gewisse Haltung, die auf bestimmte, doch nahe aneinander rückende und im Innern wieder sehr vielgestaltig abgetheilte Grenzen hin zu deuten scheinen. Dadurch nun, dass jede Species, die wir fixiren wollen, sich nur als ein Complex von Merkmalen, deren jedes für sich wandelbar ist, auffassen lässt, erhalten wir auf dem Gebiete der Gärten eine solche Formenverwirrung, dass es unmöglich scheint, je über die Garten-Aconiten eine, auf das nächste Jahr hinausreichende Auskunft zu geben. Wäre es darum aber besser, die Aconiten lieber gar nicht in der Natur, sondern bloss nach einem simplificirenden System zu kennen? Mir fällt dabei die *wahre* Anekdote ein, wie ein namhafter botanischer Gärtner keine Pflanze in dem ihm untergebenen Garten dulden wollte, die nicht in seiner Ausgabe der Species plantarum Linnaei stand, und daher jeden Abend die neuen Ankömmlinge, welche der jüngere Inspector den Tag über hatte einpflanzen lassen, nach vorgängigem strengem Namens-Aufruf wieder über die Mauer warf.

Nachdem ich nun nicht verschwiegen, wie

ich mir eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Verdienste eines nach Würden hochzustellenden Schriftstellers erklären, ja entschuldigen möchte, kann ich nicht umhin, noch einen Blick auf dasjenige zu werfen, was mich überhaupt zu dieser Betrachtung hingeführt hat.

Ein kurzer *antikritischer Anhang* wird daher nöthig seyn, und, wie ich hoffe, sich an seiner Stelle rechtfertigen.

In Nro. 20. unserer Flora vom vergangenen Jahre S. 305. ff., finden wir einen Aufsatz aus der Feder eines uns befreundeten Mannes, den wir ungeschrieben wünschten, weil wir den Verfasser, seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, aufrichtig hochachten.

Herr Kützing stellte in der Linnäa 1832. I. Bd. S. 43. ff. ein *Veilchen*, unter dem Namen *Viola nemoralis*, als eine neue bei Magdeburg von ihm entdeckte Species auf, und gab von derselben auf Taf. IV. eine recht wohlgerathene Abbildung, in welcher Herr Hofrath Reichenbach seine *Viola Ruppii* erkannte und diese Uebereinstimmung, (wie die Worte: hanc notitiam auctore ipso praesente et consentiente scribo besagen, mit des Herrn Verfassers persönlicher Uebereinstimmung und Ueberzeugung) in den Addendis zur Flora Germ. p. 872. N. 4505. aus-

sprach. Hiermit wurde nur eine, von Herrn Kützing selbst in der Linnäa S. 48. schon geäusserte Vermuthung bestätigt. Der obenerwähnte Aufsatz in der Flora: „*Berichtigung einiger Synonyme zu einigen deutschen Veilchen*“ überschrieben, bezieht sich zuvörderst auf diesen Vorgang, und gibt dabei zu verstehen, dass der Verfasser bei einem Herrn Reichenbach abgestatteten Besuche nicht zur eignen Vergleichung der Reichenbach'schen Veilchen habe gelangen können.

„Gern hätte ich die Veilchen seiner Sammlung durchgesehen, um mir über diese verwickelte Gattung mehr Gewissheit zu verschaffen, aber sey es, dass andere Gegenstände, auf die wir bei dieser Gelegenheit zurückkamen, *oder andere Ursachen* es waren, die dieses verhinderten, — genug, ich reiste von Dresden ab, ohne die Veilchen der Sammlung des Herrn Hofr. Reichenbach gesehen zu haben.“

Wer aber, wie Herr Hofrath Reichenbach, die anerkannte Tendenz hat, seine Pflanzen durch Abbildungen, oder in Sammlungen, *allgemein bekannt zu machen*, und ausserdem Jedem, der ihn besucht, bereitwillig, ja zuvorkommend, die Durchsicht seines Herbarii und die Benutzung seiner Bibliothek gestattet, kann unmöglich gerade in diesem Falle eine *besondere Ursache* haben, einen fachverwandten Freund um die Ansicht seiner Veilchen zu bringen, und

der anderweitige äussere Grund, (etwa weil Herr K. sich in Betrachtung anderer Familien vertiefte und darüber die ihm zu Gebote stehende Zeit verlor,) musste demselben auch wohl erinnerlich seyn. Jener Zusatz hätte folglich, seiner Zweideutigkeit wegen, unterbleiben müssen.

Davon aber abgesehen, fragt man billig nach dem kritischen Ergebniss, das sich hier anknüpfen soll.

Herr K. versichert (a. a. O. S. 306.), dass er über die Identität seiner *Viola nemoralis* und der *Viola Ruppii* „kein Haarbreit mehr Gewissheit erhalten haben würde, wenn er nicht späterhin Gelegenheit gehabt hätte, Allione's Figur der *Viola Ruppii* zu vergleichen" — womit sonach nichts Geringeres gesagt ist, als dass Reichenbach's Figur der *Viola Ruppii* schlecht und unkenntlich sey. Dieses aber wird wohl niemand finden, der dieselbe (Icon. I. t. 97.) unpartheiisch betrachtet. Die dargestellte Pflanze, besonders die zur Rechten, stimmt, die geringere Grösse abgerechnet, gewiss mehr mit Herrn Kützings Figur in der Linnäa, als mit der Allionischen überein; warum sollte man also die Identität beider nur an der Letzteren begreifen können?

Was nun aber zwischen der Anekdote des Eingangs und der an und für sich gleichgültigen, aber eben darum Hrn. R. verletzenden Erklärung: *dass, und wie H. K. denn doch wirklich die*

gedachte Identität erkannt habe, zu lesen ist, wird wohl den meisten Lesern ganz unverständlich bleiben. Hr. K. bemerkt: er habe die *Viola pratensis* M. et K. in dem bot. Garten zu Dresden in einem Topfe *ohne Namen* gesehen und daraus die Gewissheit erlangt, dass dieselbe Hrn. R. nicht unbekannt sey „obgleich er sie in allen seinen Schriften nicht zu kennen scheine, oder vielleicht nicht kennen *wolle*, weil er sie sonst nicht bald mit seiner *Viola lactea* (in der Iconogr.) bald, wie in der Ausgabe des Mössler'schen Handbuchs und in der Fl. Germ., mit der *Viola Ruppii* vermischen würde." — Was folgt aber daraus? Dass Herr Reichenbach im Jahre 1823, als er die *Viola lactea* darstellte, die von Mertens und Koch erst im Jahr 1826 publicirte *Viola pratensis* M. und K., *als solche*, nicht *kennen*, und folglich auch nicht *citiren konnte*, leuchtet ja von selbst ein, und wer in aller Welt wird wohl, wenn er in einem botanischen Garten eine Veilchenspecies ohne Etikette findet, daraus bloss *gleichsam erst errathen:* dass der Direktor sie kenne, dann aber auch ohne weiteres den Schluss ziehen, dass er sie nicht *kennen wolle*, obwohl derselbe gerade *diese* Species bereits zweimal citirt und dadurch längst bewiesen hat, nicht nur, dass er sie kenne, sondern auch, dass er sie kennen wolle; nur dass er sie in diesem Falle nicht für eine *eigene Art*, sondern bloss für den gemeinsamen Ausdruck einiger Glieder aus der

Formenreihe der *Viola Ruppii* hält, obwohl er früher die Formen derselben irrig zur *Viola lactea* gezogen hat, — was das spätere Citat hinlänglich berichtigt.

Viola stricta Hornem. (Fl. Dan. t. 1812.) wird von Herrn K. zur *Viola nemoralis* oder *Ruppii* gezogen, während De Candolle, Reichenbach, Mertens und Koch u. A. sie zu *V. persicifolia Schk.* ziehen; und dieses ist die *einzige* wirklich die *Sache* betreffende Berichtigung, wobei jedoch zu bemerken, dass in allen botanischen Gärten unter dem Namen *Viola stricta* keine andere, als die *Viola persicifolia* vorkommt, und wahrscheinlich durch Herrn Hornemann selbst unter diesem Namen verbreitet worden ist.

Warum denn nun also zum Schluss dieses Abschnitts hinzufügen: (S. 308.) „Herr R. hat seine *V. Ruppii* selbst nicht recht gekannt, sonst würde er mir sie nicht als seine *V. canina lucorum* bestimmt haben." (?)

Herrn Reichenbach's oft citirte Tafel beweist zur Genüge, dass er die *Viola Ruppii gekannt* hat. Jene Bestimmung für *V. canina lucorum* gehört nicht vor's Publicum, das hier nur ungern eine Verletzung persönlicher Verhältnisse sehen und mit Recht befürchten muss, durch ähnliche Vorgänge Jeden, der sich auf freundschaftliche Privat-Aeusserungen über naturhistorische Gegenstände einlässt, abgeschreckt zu sehen. Ohne den gegenwärtigen Fall im geringsten zur

Sprache bringen zu wollen, möchte ich doch auf die Möglichkeit folgender Alternative aufmerksam machen: Gesetzt, es sendet mir jemand *wirklich*, aus Versehen, oder wie sonst, ein Exemplar von *Viola canina lucorum* und ich bestimme sie so. Er *glaubt* aber, mir eine *Viola nemoralis* oder *Ruppii* gesendet zu haben, nimmt dann an, dass ich mich geirrt habe. *Wenn* ich nun, oder vielmehr, die Sache als gewiss vorausgesetzt, *da* ich gedachtes Exemplar von *Viola canina*, das mir zugesendet worden, nicht mit aktenmässiger Gründlichkeit registrirt habe, und dennoch nicht auf das Gutachten von Experten provociren kann, — steht da nicht nackt und bloss Wort gegen Wort, Glaube gegen Glauben, ohne je mögliche Aufklärung? Irren im *Bestimmen*, Irren im *Zusenden*, *beides gleich möglich*, zumal bei nicht sehr unähnlichen Pflanzen; warum soll nun das Eine wahrscheinlicher seyn, als das Andere? Gunst und Vorurtheil allein können da ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale legen. Solche Dinge sollte man daher nie zur Sprache bringen.

Es folgt a. a. O. nur noch eine Aeusserung über *Viola lactea* Sm., die, scheinbar gegen Reichenbach's Ansichten gerichtet, seltsam genug dieselbe am Schlusse gegen die Verfasser von Deutschlands Flora in Schutz nimmt. Die Sache, die vielleicht auch aus andern Gründen unsere Leser interessirt, verhält sich so:

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0418-1

Reichenbach bildet (Icon. t. 99.) die *Viola lactea Smith* ab, und schliesst dabei eine Form mit ein, die unstreitig in der Engl. bot. t. 445. dargestellt ist, kenntlich genug durch manche augenfällige Merkmale, worin sie nur mit der fast allzunahe verwandten *V. persicifolia* congruirt. Er fasste aber in seinen Icones unter dem Namen der *Viola lactea* sowohl die *V. stagnina Kit.* als diejenige Pflanze, welche M. u. K. späterhin *V. pratensis* nannten, zusammen, und bediente sich dabei des unbestreitbaren Rechts, Uebergänge zu suchen und wo er sie gefunden zu haben glaubte, geltend zu machen, wie er sich in der Folge eines andern ebenso unbestreitbaren Rechts bediente, (des Rechts nemlich, seine früheren Ansichten zu berichtigen und zu ändern,) als er (Fl. Germ. p. 707.) die *V. pratensis* M. u. K., mithin also auch die Figuren seiner Tab. 99. (V. lactea), welche dahin gehören, zur *V. Ruppii* brachte. — Was *uns* hier angeht, ist der Umstand, dass Smith's *Viola lactea*, nach der Engl. bot. wie nach Original-Exemplaren, in ihren charakteristischen Merkmalen unstreitig zu den von Reichenbach unter diesem Namen abgebildeten Figuren gezogen werden muss, — nicht aber zur *V. lancifolia Thore*, wie solche bei Reichenbach (tab. 96) abgebildet, und, anderer Merkmale nicht zu gedenken, durch die Gestalt des Sporns kenntlich genug ist. Diese *Viola lancifolia Thore* betrachten nun M. u. K.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0419-9

als die wahre *V. lactea Sm.* und ändern daher den Namen der ersteren in *V. lactea*, wobei Wallroth citirt wird, dessen *V. longifolia* die *V. lactea* ist.

Nun sagt Herr Kz. er könne in der Figur der *Viola lactea* „auch nicht die geringste Spur einer Aehnlichkeit mit *Viola stagnina* finden," und „wenn man sie *nicht für Viola pratensis M. K. oder Viola lancifolia Thore ansehen wolle*, so bleibe kein anderer Weg übrig, als *sie für eine verunglückte Abbildung* zu erklären." „Im Habitus und der Blattform nähere sie sich „mehr der *Viola pratensis*, aber die stipulae „seyen mehr denen der *Viola lancifolia* ähnlich."

Da nun die *Viola pratensis M. u. K.* zu Reichenbachs Figur der *Viola lactea* mit gehört, so spricht er ja gerade in sehr wichtigen Stücken die Aehnlichkeit der Figur in der *Engl. bot.* mit Reichenbach's Abbildung der *V. lactea* aus, die er im Eingange verwirft, wo es heisst: „Herr Reichenbach *entrüstet* (!) sich darüber, dass M. u. K. die *Viola lactea* der E. B. mit *Viola lancifolia Thore* zusammenbringen" und weiterhin versichert: „er habe in der gedachten Figur der E. B. auch nicht die geringste *Spur einer Aehnlichkeit* mit *Viola stagnina* finden können", die sich doch gerade auf die *Hauptfigur der Viola lactea bei R. bezieht.*

Herr Reichenbach ist also keineswegs „bei Schlichtung dieser Synonyme unglücklich ge-

wesen," noch können ihn die folgenden Bemerkungen treffen, die ja bloss besagen, dass Andere die von ihm angeführten Synonyma geändert oder anders gedeutet haben, wogegen er nur in *einem* Falle, und zwar deutlich und ausdrücklich genug, nicht einmal ein schon anders bezogenes Citat, sondern nur einige, früher von ihm auf eine andere Species bezogene *Figuren von Theilen*, nach einer späteren Erklärung anderer verdienter Floristen implicite auf eine bekannte Species bezogen hat.

Wenn nun eine Abhandlung, indem sie die Form strenger und harter Kritik annimmt, am Ende nur *krittelt*, ohne auch nur das Geringste in der Sache selbst zu erweisen, oder anders zurecht zu stellen, — wie will sie sich nach Beruf und Zweck rechtfertigen?

In ähnlicher Art erscheint uns ein anderer Aufsatz in diesen Blättern: *Drei neue Pflanzengattungen, aufgestellt von* Dr. Carl Heinrich Schultz *aus Zweibrücken*, Nro. 30. den 14. August 1834, durchaus angreifend und verletzend, ohne Grund und Erweis.

Mit dem Selbstlob seiner Unpartheilichkeit, seiner Selbstbeobachtung, seiner Nichtbestechlichkeit durch irgend eine Auctorität anhebend, stellt der Hr. Verfasser gar bald, wo er von *Taraxacum officinale* und *palustre* spricht, Herrn Reichenbach eine unbedingte *Auctorität* entgegen,

im Widerspruch mit seinem voreiligen Selbstlob, und zum Beweise, *dass man weder im Leben noch in der Wissenschaft des Glaubens an Auctoritäten entbehren könne.*

Hr. Schultz will eine an sich gewiss verdienstliche Monographie der Cichoraceen bearbeiten, scheint aber, um dieses mit recht kräftigem Erfolg zu vollführen, Herrn Reichenbach, der in dieser Abtheilung neuerlichst noch am meisten *selbst* gearbeitet hat, zuvor *vernichten* zu wollen.

Wenn Hr. Reichenbach in der Flora Germ., nachdem er das Genus *Taraxacum* mit einer sorgfältigen, ihm eigenen Benutzung der Form *der Achenien* klarer als seine Vorgänger dargestellt zu haben glaubt, und wirklich sehr ansprechende Diagnosen vorgeführt hat, am Schlusse sagt: genus auctorum negligentia hucusque desolatum, so greift dieses Hr. Schultz als eine Rohheit an, und scheint gar nicht zu wissen, dass negligentia nicht *schlechte Bearbeitung* heisst, sondern überhaupt *Vernachlässigung*, dass sich nämlich Keiner vorzüglich und näher mit diesem Genus beschäftigt, es sich zur Aufgabe gemacht habe; was auch seine Richtigkeit hat. Ist das aber eine Beleidigung oder Verletzung für irgend Einen? Wer Latein versteht, und den Zusammenhang beachtet, *kann* und *darf nicht anders übersetzen.* Ueberhaupt hat Hr. R., soviel mir bekannt ist, noch nie einen andern Schriftsteller angegriffen; wo irgend in seinen Schriften ein po-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0422-2

lemisches Wort vorkömmt, bezieht sich dasselbe auf Angriffe, die man auf ihn gemacht hatte, immer verhielt er sich *defensiv* und es liegt kein Beispiel vor, dass er selbst Andere verletzt hätte. Das Verletzende dieser Stelle ist offenbar gesucht, und zwar um so mehr, je *allgemeiner* der Ausdruck derselben ist. Wie lässt sich also entschuldigen, was Hr. Schultz hinzusetzt: „Ich dachte mir, wenn ein Mann von so grossem Rufe, wie Hr. Hofrath Reichenbach, unsere Floristen, unter denen so grosse Männer waren, und noch sind, mit so *beleidigenden* Ausdrücken zu demüthigen versucht, wie wird es mir ergehen können"? — Wenn aber die Floristen *vor* Herrn Reichenbach, und noch mehr *vor* Herrn Schultz, alles so unübertrefflich gut gemacht haben, — warum schreibt denn Hr. Schultz eine Monographie, bei der er doch wohl voraussetzt, dass sie etwas enthalten werde, was besser sey, als das Vorhandene? Er thut es gewiss darum, weil man mit Recht, und ohne einem Menschen zu nahe zu treten, die Vorgänger de negligentia generum quorundam anklagen kann, — weil es wirklich genera neglecta gibt.

Aus so arglosem Anlasse zieht nun eben Hr. Schultz Stoff zu zornvollem Angriff, als bedürfe es dessen, um die gekränkten (?) Verdienste der älteren Meister zu rächen.

Er will zeigen, dass in Herrn Reichenbach's Flor. Germ. „*auch Manches zu berichtigen sey*,"

er will Beispiele anführen, „*wie* Herr Reichenbach *gearbeitet hat*," und wählt dazu die Gattungen *Thrincia*, *Leontodon* und *Picris*, — er will an *einem* Beispiel zeigen, „wie es mit Herrn Reichenbach's Diagnosen stehe." Worin bestehen nun die schweren Fehlgriffe, die Herr Schultz aufdeckt?

Herr Reichenbach hat etwas lange Diagnosen der Thrincien gemacht. Sie sind zwar so, dass niemand seine vier Arten verkennen kann; aber hier musste ihm vorgerückt werden, dass er *an einem andern Orte* (bei Taraxacum) die taediosa foliorum comparatio gerügt hatte. Als wenn *jede* Aeusserung an *jeder* Stelle passen müsse!

Reichenbach soll *Thrincia hirta* und *hispida* verwechselt haben. — Er hat sich aber nur von Roth's Bestimmung entfernt, indem er die, welche pilos simplices hat und *Leontodon hirtus Linn.* ist *Thrincia hirta* nannte, wobei er vielleicht noch in Klammern hätte einschalten sollen: (Leontod. — us) Linn. — Der Druckfehler, dass bei *Thrincia hispida Roth* in der Flor. Germ. ♃ statt ☉ steht, ist schon in der 3ten Ausgabe von Mösslers Handbuch berichtigt.

Was fehlt denn nun noch im Wesentlichen dem Genus *Thrincia* bei Reichenbach? Hat er doch ausser den guten Diagnosen der Arten auch in den Icones Abbildungen derselben gegeben, welche, wenn es sich um die Unterscheidung der Arten handeln sollte, jeden Anstoss aufs sicherste

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0424-3

beseitigen! Auch für den Fall, dass Hr. R. irgend wo in der Bestimmung irrte, hatte er sich in der Vorrede zu seinem Kupferwerke bescheiden genug ausgesprochen, wenn er sagt: „in id semper intendam, ut veras certe tradam species auctorum. Ubi vero et hoc interdum non locum habere reperias, quum homo sim, nec aliquid erroris humani a me alienum putem, *figura tamen prostat*, digna forte, quae citetur." Diess alles scheint aber Hr. Schultz nicht in Betracht gezogen zu haben.

Auch die Berichtigung der Synonyma, nach welcher die Citate aus der Engl. bot. und Curt. Lond. unbedingt statt zu *Thr. hirta Roth.*, zu *Thr. hispida Roth.* gehören sollen, ist nicht zulässig. Curt. Lond. gehört wohl nicht einmal zu dieser Gattung.

Die Gattung *Leontodon* soll, nach Herrn Schultz, auch nicht besser seyn. Wenn man aber sieht, dass R. nicht nur die Merkmale, deren sich die bisherigen Schriftsteller bedienten, beibehalten und diesen noch neue hinzugefügt hat, wenn man überhaupt auch hier deutlich genug bemerkt, wie R. *mit der Pflanze in der Hand* gearbeitet und durch seine Diagnosen ein bestimmtes Bild gegeben, auch in den addendis und in Mösslers *Handbuch*, neuester Ausgabe, noch Manches verbessert hat, so wollen wir ihm doch dafür danken und seine Arbeit so lange benutzen, bis uns Hr. Schultz bei wiederholter Bearbeitung eines Tausendtheiles von Reichenbach's Arbeit Aufklärungen gibt, die seine Monographie auf welche er uns hier verweist, hoch über jene stellen werden.

Immer scheint da wieder der seltsame Irrthum durchzublicken, in welchem so manche unserer jüngern Naturforscher befangen sind, dass sie nämlich ihren Eintritt in die Welt grossartig zu bezeichnen glauben, wenn sie Geräusch machen und solche Männer angreifen, deren Wirken schon seit langer Zeit, folglich auch allgemeiner, bekannt ist.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0425-9

Wenn Hr. Schultz weiter unten sagt: „bei Nro. 1645 stellt R. sich als Auctorität," so ist dies eine augenfällige *Unrichtigkeit*, denn sein Name steht ja gar nicht da; eben so wenig als bei Nr. 1647, wo ihm Hr. Schultz denselben Vorwurf macht. Hat Hr. R. wirklich übersehen, dass Loiseleur die Pflanze getauft hat, so verdient dies nicht eine solche durch ein Falsum beschönigte Schmähung. Dass übrigens die Clavis nicht von R. herrührt, hätte Hr. Schultz nicht unbeachtet lassen sollen.

Falsch ist überhaupt: „dass R. seinen Namen gern hinter Pflanzen sieht." (S. 470); vielmehr dürften wenige Botaniker ihren Namen so selten hinter eine Pflanze setzen, als Hr. R., welcher, *eben um dies nicht zu thun*, die Methode eingeführt hat, die alte Gattung in Parenthese und dann den Namen des alten Autors dazu zu setzen.

Es wäre ermüdend, dergleichen weiter zu verfolgen. Nur dieses wollen wir noch bemerken: S. 433. werden die in der Fl. Germ. aufgeführten *Picris* - Arten „Reichenbachische *Arten*" genannt, und für blosse Formen *einer* Species, — *Picris hieracioides*, — erklärt. Herr Reichenbach hat aber *nicht eine* dieser Arten selbst aufgestellt, sondern er hat sie, nach dem schon oben erwähnten achtbaren Grundsatze, von andern Schriftstellern darum übertragen, weil er nicht darüber entscheiden *konnte* oder *wollte*. Auch sind es nicht *vier* Arten, wie Hr. Schultz sagt, sondern Hr. R. selbst führt die eine derselben, die *Picris ruderalis Schm.*, als zweifelhaft und als wahrscheinliche Spielart der *Picris hieracioides* auf. Die übrigen, (welche ich für mein Theil Herrn Schultz von Herzen gerne preisgebe,) liess er vor der Hand leben, weil er weit weniger, als sein Gegner, geneigt scheint, fremden Kindern mit einem Machtspruch den Staab zu brechen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05181-0426-5

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung

Jahr/Year: 1835

Band/Volume: 18

Autor(en)/Author(s): Esenbeck Nees Christian Gottfried Daniel von

Artikel/Article: Etwas über Herrn Hofrath Reichenbach's neueste botanische arbeiten mit einem antikritischen Anhange 1001-1032